

Aus:

Schönere Heimat. Erbe und Auftrag. Hrsg. von Bayerischer Landesverband für Heimatpflege e. V. 99. Jg. 2010/Heft 1. S. 31-34.

[S. 31]

Boarisch gredd – boarisch gschribn
Zur Orthographie des Boarischen
Leopold Auburger

GESPROCHENE UND GESCHRIEBENE SPRACHE

Die menschliche Sprache existiert auf Grund ihrer natürlich-geschichtlichen Entwicklung primär als mündliche, phonische Sprache. Als solche ist sie ein definierendes Merkmal des Menschen überhaupt. Ihr Primat ist unter anderem durch die spezifisch humane Art der Phonation, nämlich durch Atmung, Stimme und Lautbildung, begründet. Die sprachliche Phonation erfolgt hierbei durch zum Teil bewusst und willentlich steuerbare, zum Teil allerdings auch durch nicht willentlich beeinflussbare, vegetativ gesteuerte neurologische Impulse, wie sie auch die Herztätigkeit regeln. Hierdurch erst wird die auf Phonemen, das heißt, auf kleinsten semiotisch relevanten Einzellauttypen, sowie auf prosodischen Elementen (z. B. Betonung, Akzent, Sprachmelodie) aufbauende Organisation der phonischen Sprache zu einem komplexen Zeichensystem, das die Ausformung von Einzelsprachen ermöglicht. Die sprachliche Phonation ist daher immer auch eine Persönlichkeitsdarstellung der betreffenden Sprachpersonen und charakterisiert hinsichtlich ihrer phonologischen Struktur demgemäß auch die betreffenden Sprachgemeinschaften bzw. Sprechergruppen.

Die wichtigste sekundäre Existenzform der Sprache ist die graphische. Sie ist eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung von Literarität innerhalb von Einzelsprachen. Die funktionale Leistungsfähigkeit und Verwendung von Sprache ist dabei je nach phonischer oder graphischer Existenzform zum Teil erheblich unterschiedlich. So verlangen beispielsweise erkenntnisbezogene oder dokumentarische Funktionen, wie sie in Verwaltung, Gesetzgebung und Wissenschaft vorherrschen, primär die graphische Existenzform. Mündliche Kommunikation hingegen leistet generell für die sprachliche Mitteilung von psychischem Erleben und für expressive Äußerungen mehr als schriftliche Kommunikation, weshalb mündliche Tradierung für den gesamten gefühls- und willensbezogenen Kommunikationsbereich unersetzbar ist. Dem entsprechend werden Gesang, Gebet, zweckgebundenes Gespräch, Unterredungen und die sonstige unmittelbar persönliche Kommunikation primär mündlich vollzogen.

Platzhalter für Karte 36 des KBS; dazu Text:

Am Beispiel von *gesagt*, dem Partizip der Vergangenheit des Verbes *sagen*, veranschaulicht der Kleine Bayerische Sprachatlas (München 2006) die regionale Vielfalt des Boarischen.

Die lautlich artikulierte Sprache ist entwicklungsmäßig primär und früher. Dies gilt sowohl für ihre ontogenetische Entwicklung in einer Einzelperson als auch in menschheitlich-kulturgeschichtlicher Hinsicht. Die graphische Aktualisierung natürlich-geschichtlicher Einzelsprachen ist historisch [32] immer wenigstens teilweise von der phonischen Aktualisierung als eine Art von Umschrift abgeleitet. Andererseits wirkt die geschriebene Sprache in einer Einzelsprache aber auch wieder auf die gesprochene Sprache zurück. Im positiven Fall kann sie helfen, die gesprochene Sprache zur Entfaltung zu bringen, sie auszubauen, zu systematisieren, zu kultivieren und zu korrigieren. Sprachgeschichtlich bleibt aber die graphische Sprache von der phonischen als ihrem Ursprung und ihrer Existenzgrundlage notwendig abhängig.¹

EINSTELLUNGEN ZUR SCHRIFTLICHEN DARSTELLUNG DES BOARISCHEN

Die obigen Ausführungen über das anthropologische Verhältnis von mündlicher und geschriebener Sprache muss man vor Augen haben, wenn man über die weitere Entwicklung der schriftlichen Existenzform des Boarischen der Gegenwart nachdenkt. Die Einstellungen, die in den Erörterungen

und Meinungsäußerungen hierzu laut werden, reichen von einer Ablehnung der Entwicklung einer boarischen Literarität, über Gleichgültigkeit bis zur entschiedenen Bejahung und Förderung. Damit stellt sich die grundsätzliche Frage, ob überhaupt ein linguistisch modernes, umfassendes gemeinsames Schriftsystem entwickelt werden soll. Wird dies bejaht, so ist das Problem zu lösen, welche linguistischen Grundzüge es dann haben soll. Das Interesse von Sprechergruppen und einzelnen Personen an diesem Problem kann dabei aus verschiedenen Gründen variieren, ohne aber die Entwicklung zu blockieren. Insbesondere können erhebliche Unterschiede im tatsächlichen aktiven bzw. passiven Gebrauch des geschriebenen Boarisch durch Schreiben bzw. Lesen sowie hinsichtlich der zugehörigen Kompetenzen bestehen, ohne dass dadurch das Boarische in seiner geschriebenen Existenzform in Frage gestellt wäre.

Die Wiederbelebung und Pflege der vokalen und instrumentalen Volksmusik ist sicher auch als eine wichtige Aufgabe der boarischen Sprachpflege zu verstehen. Dies gilt zunächst hinsichtlich der Liedtexte, sodann aber auch hinsichtlich bestimmter, für die Prosodie des Boarischen wichtiger musikologischer Merkmale der Melodien und Rhythmen. Dennoch wird hier das Interesse an der schriftlichen Existenzform des Boarischen und damit auch an orthographischen Fragen verständlicherweise geringer sein als zum Beispiel bei Dichtern und Schriftstellern, Sprachlehrern und Philologen; stärker interessiert hier eine genaue Notensetzung. Grundsätzlich hat aber in der Volksmusik die rein phonische Ausübung und auch Aneignung entschieden den Vorrang. Was den sprachlichen Teil dabei anbelangt, wird das entsprechende Können weitgehend vorausgesetzt.²

Aufschlussreiche Aspekte zur schriftlichen Darstellung des Boarischen angesichts des Fehlens einer ausgearbeiteten und weitgehend akzeptierten Orthographie zeigt die boarische Versdichtung. Mundartgedichte sind überwiegend für die lautlich-mündliche Wiedergabe geschrieben. Aufgrund ihrer sprachlautlich-musikologischen Qualität sind sie manchmal sogar vertonbar und können zum Lied werden. Die Schreibung wird hier wegen der im Vergleich zum Volkslied teilweise erheblich umfangreicheren und zahlreicheren Texte sowie der überwiegenden Orientierung an einem lesenden Publikum, das erst sekundär und selbständig die geschriebenen Texte auch phonisch interpretiert, bewusst berücksichtigt und je nach Zweck ausgestaltet. Sie wird notwendig zur Dokumentation und Verbreitung der Gedichtsammlungen durch den Buchhandel. Andererseits ist aber das orthographische Interesse der Autoren ähnlich wie in der Volksmusikpflege unter Voraussetzung der gemeindeutschen Schreibung fast ausnahmslos auf die lautliche Interpretierbarkeit der Schreibung beschränkt. Zusammen mit dem Verständnis der Schreibung als Umschrift einer oft auch expressiv gewollten boarischen Lautung hat dann eine betont persönlich-idioktale, eng lokale oder weiter regionale Spracheinstellung der Autoren die bekannte Vielfalt und Improvisiertheit der Schreibungen in der boarischen Dichtung zur Folge.³

Strengere Anforderungen an die Schreibung stellen die Aufgaben der synchronen Grammatik und Lexikologie des Boarischen. Die für die Grammatik in Morphologie und Syntax wesentliche Regelmäßigkeit und Systemhaftigkeit verlangt über die Lautung hinaus eine Berücksichtigung weiterer linguistischer Dimensionen in der Schreibung. Gleiches gilt für die Lexikographie als angewandter Lexikologie. Die schriftliche Existenzform der Sprache ist bei derartigen Werken philologischer Fachliteratur die primäre. Da aber die Entwicklung einer sprachlich angemessenen Schreibung des Boarischen noch im Anfangsstadium begriffen ist, sind entsprechend auch grundsätzliche orthographische Probleme zu lösen. Mit Improvisationen und Behelfsschreibweisen ist es dabei nicht getan. Verstärkt noch treten diese Anforderungen auf, wenn es um die Entwicklung auch von überregionalen, großräumigen Buchsprachen bzw. einem überdachenden literarischen Gesamtboarisch geht, das unter anderem auch für eine Verwendung in Handel und Gewerbe, beispielsweise in der Gastronomie, geeignet ist.⁴

DIE MEHRDIMENSIONALITÄT VON SCHRIFTSYSTEMEN

Leistungsfähige Schriftsysteme sind entsprechend den funktionalen Anforderungen linguistisch mehrdimensional. Hinsichtlich der Zuordnung der Schreibung zur phonischen Ausgangsform des Boarischen seien hier fünf Dimensionen genannt, von denen die ersten drei synchron sprachinterne Dimensionen sind:

1. Die phonologische Dimension der Darstellung der Phoneme und Prosodie durch das elementare graphische Zeicheninventar (Alphabet, elementare Buchstabenkombinationen und diakritische Beizeichen); hierbei sind auch orthoepische Probleme der Normallautung im Unterschied zu nachrangigen Lautungsvarianten zu berücksichtigen.
 2. Die grammatische Dimension mit der morphologisch-paradigmatischen Forderung einer Konstanz der Schreibung aufgrund der Konstanz der grammatischen Bedeutung der betreffenden Morpheme. Die Wortgrenzen sind aus syntaktischen Gründen durch Getrennschreibung auch ohne eine lautliche Entsprechung in der Schrift darzustellen.
 3. Die lexikologische Dimension; für sie gilt hinsichtlich der Wortbildungsbestandteile, der paradigmatischen Wortbildung und der Wortgrenzen das Entsprechende wie für die grammatische Dimension.
 4. Die kontaktlinguistische Dimension für Probleme einerseits fremdsprachlicher Bestandteile im Boarischen, andererseits des Verhältnisses zur gemeindeutschen Schreibung.
 5. Die diachrone sprachgeschichtliche Dimension mit dem Problem eines gewissen Anteils an historischen Schreibungen.
- Die beiden letzteren Dimensionen sind insbesondere für Fragen der Schreibung von Eigennamen jeglicher Art wichtig.

Bei der Anwendung dieser Dimensionen, aber auch bei der graphischen Gestaltung für sich genommen, wie zum Beispiel bei der Wahl der diakritischen Beizeichen, ist die sprachzeichenmäßige Komplexität vom Einzelbuchstaben über elementare Buchstabengruppen, Silben, Wörter und Phrasen bis [33] zur Textebene zu berücksichtigen. So wird etwa das Problem der Großschreibung eines Wortanfangsbuchstabens auf der Wortebene, im Hinblick auf die Lesbarkeit aber auch auf der Textebene relevant. Die Probleme der Getrennt- und Zusammenschreibung sind Probleme von der Wortebene an aufwärts.

Die Mehrdimensionalität und Komplexität von sprachlich angemessenen Schriftsystemen machen Maximen wie „Schreib wie du sprichst!“ und „Sprich wie du schreibst!“ zu irreführenden Vereinfachungen. Gute und dazu im günstigen Fall auch graphisch schöne Schriftsysteme sind in ihrer Architektur wie bauliche Kunstwerke; sie sind gleichsam Gebäude, in denen sich die phonische Sprache zu diesem oder jenem Zweck aufhalten oder auch einfach darin wohnen kann, und die ihr sprachgeschichtlich Schutz gewähren sowie Stabilität und Dauerhaftigkeit verleihen.

GRUNDZÜGE DER „BOARISCHEN ORTHOGRAPHIE“

Überlegungen der vorstehenden Art sind es gewesen, die mich nach einer Vorstudie zur Ausarbeitung einer umfassenden „Boarischen Orthographie“ veranlasst haben.⁵ Erst bei einer sprachlich angemessenen Schreibung des Boarischen wird dessen phonologische, lexikologische und grammatische Struktur, wie sie Ludwig Merkle in seiner „Bairischen Grammatik“ grundlegend dargestellt hat, auch im geschriebenen Boarisch in den wesentlichen Zügen sichtbar. Zugleich stellt man mit Erstaunen fest, eine wie gut entwickelte, leistungsfähige und schöne Sprache das Boarische ist. Dies wird aber im geschriebenen Boarisch, wie bei einer teilweise übermalten Lüftlmalerei, durch die Behelfsschreibweisen verdeckt.

Die „Boarische Orthographie“ ist unter Voraussetzung folgender allgemeiner Grundsätze entwickelt worden:

1. Sie soll gesamtboarisch verwendbar und auch für eine Schreibung der vielen lokalen und regionalen lektalen Varianten des Boarischen geeignet sein.
2. Sie ist zwar im Hinblick auf das Grundzeicheninventar eine phonologisch orientierte Schreibung, die Verwendung des Grundzeicheninventars erfolgt aber im Sinn der obigen Überlegungen unter Berücksichtigung auch von grammatischen, insbesondere morphologischen, und lexikologischen Aspekten. Entsprechend ist auch ihre orthoepische Funktion als Notierung der Normallautungen eingeschränkt. Ihr Zweck ist nicht der einer phonetischen, nichtphonologischen Umschrift zur Darstellung auch von sprachlich irrelevanten Merkmalen der akustisch konkreten Aussprache.
3. Gemeinsamkeiten mit der gemeindeutschen Schreibung werden angemessen begünstigt. Dies gilt natürlich zuerst für das Alphabet. Die in den bisherigen Behelfsschreibweisen häufige Verwendung

eines Apostrophs als Hinweis darauf, dass die Schreibung von der gemeindeutschen Schreibweise abweicht, gibt es nicht.

4. Historische und fremdsprachliche Originalschreibweisen werden teilweise beibehalten. Dies ist insbesondere für Eigennamen wichtig.

Grundlegendes Organisationsprinzip der Schreibung ist die genaue Darstellung des auch grammatisch wichtigen prosodischen Silbengegensatzes „lang/ungespannt – kurz/gespannt“. Als Ausgangsprosodie gilt hierbei „lang/ungespannt“. Die Schreibung des Boarischen wird durch dieses neue Organisationsprinzip sprachlich erheblich angemessener und graphisch einfacher. Darstellungsmittel hierfür sind je eigene Einzelbuchstaben und elementare Buchstabengruppen wie *b, d, g, z, ch* für „lang/ungespannt“ im Kontrast zu *p, t, k, tz, chh*, sowie die Verdoppelung silbenschießender Konsonantenbuchstaben für die Prosodie „kurz/gespannt“. Dazu kommen einfache Regeln für deren Verwendung in den verschiedenen Vorkommenstypen (*Rab* ‚Rabe‘ – *Rap* ‚Rappe‘; *bidn* ‚bieten‘ – *bitn* ‚bitten‘; *hãid* ‚halt‘ – *Hãit* ‚Halt‘; *Sãg* ‚Sack‘ – *Sãk* ‚Säcke‘; *Siz* ‚Sitz‘ – *Sitz* ‚Sitze‘; *I siz* ‚ich sitze‘ – *du sitzsd* ‚du sitztst‘; *Vabrecha* ‚Verbrechen‘ – *Vabrechha* ‚Verbrecher‘; *Fisch* ‚Fisch‘ – *Fischh* ‚Fische‘; *Wuaf* ‚Wurf‘ – *Wüaff* ‚Würfe‘; *Danz* ‚Tanz‘ – *Dãnnz* ‚Tänze‘).

Die Anzahl der Buchstabengruppen zur Bezeichnung der boarischen Diphthonge ist entsprechend der Lautungswirklichkeit groß. Je nach phonologischem Bedarf kann der Bestand aber auch noch ergänzt werden. Die [a]-Phoneme sind in der „Boarischen Orthographie“ entsprechend den phonologischen Vorgaben dreifach differenziert, nämlich in *a* für /a/ (*Hand* ‚Hand‘, *aba* ‚aber‘) und allgemein für den hinsichtlich der Qualität schwankenden weil mit abgeschwächter Intensität gesprochenen Schwa-Laut (*aba* ‚aber‘, *ápa* ‚aper‘); in *á* für das helle [a]-Phonem, auch in Diphthongen, (*ápa* ‚aper‘, *Hãnnđãi* ‚Hãndchen‘) und in *ã* für das gerundete [a]-Phonem, ebenfalls auch in Diphthongen, (*Dãg* ‚Tag‘, *hãbn* ‚haben‘, *ãdrãn* ‚abdrehen‘, *ãis* ‚als‘, *ãiss* ‚alles‘).

Linguistisch interessant ist die konsequente graphische Darstellung der vokalimmanenten, umgebungsunabhängigen Vokalnasalität. Hierzu wird, wie vielfach üblich, die Tilde (~) als diakritisches Beizeichen verwendet, wie dies auch bereits Johann Andreas Schmeller in seiner Umschrift der „gemeinen Aussprache der Mundart-Wörter“, allerdings daneben- und nicht darübersetzt, getan hat (*mã* ‚man‘, *ãmãi* ‚(irgend)einmal‘, *greã* ‚grün‘, *oãmãi* ‚einmal‘, *Boã* ‚Knochen‘, *gẽ/geã* ‚gehen‘, *schẽ/scheã* ‚schön‘, *zwẽ* ‚zwei‘ (mask.), *hĩ* ‚hin‘, *mãĩ* ‚mein‘, *i kõ* ‚ich kann‘, *Mõ* ‚Mann‘, *schõ* ‚schon‘, *Zãũ* ‚Zaun‘, *brãũ* ‚braun‘). In Schmellers Wörterbuch findet sich übrigens auch die Verwendung des Akut (´) in *á*. Statt *ã* schreibt Schmeller aber *à*.⁶

Bei der orthographischen Regelung der Schreibung des Präfixes des Präteritalpartizips (Partizip II) ist die lautliche Assimilation des Ausgangsmorphes {/g-/} vor einem konsonantischen Anlaut des Ausgangsverbs zu berücksichtigen. Da die betreffenden morphologischen Assimilationen von {/g-/} vor Plosivlauten einen streng systematischen Charakter haben, sind diese auch orthographisch darzustellen. Daraus ergeben sich dann Schreibungen als *g, b, d, k, p, t*. Entsprechend werden auch die Ergebnisse anderer Arten von Assimilationen geschrieben, so zum Beispiel die Fortisierung von {/g-/} zu {/k-/} vor Frikativen im Süd- und Südmittelboarischen sowie in Dialekten des Bayerischen Waldes (*bbrãchhd*, *bbrennd*, *bbunndn*, *ddennggd* ‚gedacht‘, *ddõ* ‚getan‘, *ddrunngga* ‚getrunken‘, *ggannga* ‚gegangen‘, *gglunnga* ‚geklungen‘, *ggrãbn* ‚gegraben‘, *gliddn* ‚gelitten‘, *glitn* und *glãit* ‚gelãutet‘, *gsãnnng* ‚gesehen‘, *ãĩgshãitd* ‚eingeschãltet‘, *gschnibn*, *gsunnga*, *gwenndd*, *khabbd* ‚gehabt‘, *khead* ‚gehört‘, *khoiffa* ‚geholfen‘, *ppfãffad*, *tããid* ‚gezahlt‘, ‚bezahlt‘, *tzoaggd* ‚gezeigt‘, *tzogn* ‚gezogen‘).

Eine auffallende Besonderheit des Boarischen schließlich sind die wortbildenden, wenn auch oft enklitisch oder proklitisch mit dem vorausgehenden bzw. nachfolgenden Wort zusammengesprochenen silbischen Einzellaute, die entsprechend als Einzelbuchstaben getrennt geschrieben werden. Für das intuitive Erkennen der Syntax des jeweiligen Satzbaus ist hier die Getrenntschreibung unentbehrlich (*Hãd a da s ggebnd?* ‚Hat er dir es/sie gegeben?‘, *Dã hãd a ma n ggebnd* ‚Da hat er mir ihn gegeben.‘, *Wãnn s da s sãgn!* ‚Wenn sie es dir sagen!‘, *Wã is a n woãdn?* ‚Was ist er denn geworden?‘, *Eã schãuggd si s õ!* ‚Er schãut es/sie sich an.‘, *Wãnn e ned a so gsund wãr*, *kãnte des ned schãffa* ‚Wenn ich nicht so gesund wãre, kãnnte ich dies nicht schãffen.‘).

[34] ZUR WEITERENTWICKLUNG DER ORTHOGRAPHIE DES BOARISCHEN

Für die Schreibung des Boarischen ist mit der „Boarischen Orthographie“ eine Grundlage geschaffen, mit der die Bavaristik weiterarbeiten kann. Als nächstes Arbeitsvorhaben wäre jetzt ein umfassenderes orthographisches Wörterbuch zusammenzustellen. Ein wichtiges, aber leicht zu beschaffendes Instrument dazu wäre eine eigene Schrift „Times Bavarian“ für Word-Dokumente entsprechend der Schrift „Times German“ für das „Althochdeutsche Wörterbuch“ von Gerhard Köbler.

Anmerkungen:

1 Zur phonischen und graphischen Existenzform von Sprache siehe ausführlicher Auburger, Leopold: Sprachvarianten und ihr Status in den Sprachsystemen, Hildesheim 1993, S. 201-240.

2 Anschaulich sprach diese Einstellung Kurt Becher (1914-1996) im Zusammenhang mit der Methodik seiner Volksmusiklehrgänge aus: „Ich habe bis heute nie begriffen, wieso man zum Singen eines Volksliedes ein Stück Papier braucht, [...] Wo immer das Volkslied lebendig war und ist, ist es durch die Ohren aufgenommen und durch den Mund weitergegeben worden, und in all den Jahrhunderten [...], brauchte man weder Notenschrift noch Textaufzeichnungen, ja viele gerade der liedreichsten Sänger konnten weder lesen noch schreiben. Auch heute kennen viele unserer besten Sänger und Musikanten keine Noten und sind unfähig, das niederzuschreiben, was sie spielen oder singen. [...] Wir singen daher grundsätzlich auswendig, auch mehrstimmig, und auch den Musikanten entziehen wir möglichst schnell die Notenblätter. Deswegen verkennen wir keineswegs den Wert schriftlicher Aufzeichnungen.“ (zitiert nach Sepp, Erich: Der Bayerische Dreiklang. Die Volksmusikpflege nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. (Hrsg.): Heimat erleben – bewahren – neu schaffen. Kultur als Erbe und Auftrag. 100 Jahre Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., München 2002, S. 171-218; hier S. 200).

3 Es seien hier exemplarisch die Gedichtsammlungen von Max Dingler, dem Klassiker der boarischen Versdichtung genannt: Das bairisch Herz. München 1940 (mit einem Vorwort des Musikwissenschaftlers und Volksliedforschers Professor Kurt Huber); Altbairische Gesänge. In Noten gesetzt von Alfons Köbele, München 1974, 2. Aufl. 1983; Der Arntwagen. Gedichte, Rosenheim 1983; A Liacht in der Finstern, Dachau 1992. Max Dingler ist für unser Thema insofern besonders interessant, weil er sich bereits 1941 und dann erneut 1953 zur Schreibung des Boarischen geäußert hat (Dingler, Max: Geschriebene Mundart, Erfurt 1941; Die oberbayrische Mundartdichtung, Günzburg 1953). Seine Feststellungen über die Schwierigkeiten einer geeigneten boarischen Orthographie, aber auch über die mangelnde Bereitschaft bei vielen Mundartdichtern, eine gemeinsame Schreibung anzustreben, und schließlich auch seine Vorschläge für eine aussprachemäßig leicht lesbare „volkstümliche Umschrift“ sind bis in die Gegenwart aktuell geblieben.

4 Einen erheblichen Schritt in Richtung eines modernen, linguistisch angemessenen Schriftsystems für das Boarische stellt das Bemühen von Ludwig Merkle in seiner Grammatik um eine „eindeutigere Schreibweise“ dar; dennoch herrscht auch hier noch die Vorstellung von einer phonetischen Umschrift für Boarisch als „Mund- Art“ vor, die jeder entsprechend seiner Art von „Mund- Art“, d. h. Aussprache, schreiben kann, „wie er will“; vgl. Merkle, Ludwig: Bairische Grammatik, München 1975, S. 8-10.

Den auch gegenwärtig noch geringen Entwicklungsstand der Schreibung des Boarischen charakterisiert indirekt die folgende Feststellung aus der Dialektlexikographie: „Von elementarer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Frage der Verschriftung der Belege. Nachdem in der Dialektlexikographie diesbezüglich fast ebenso viele Varianten kursieren wie Wörterbücher selbst, wollten wir keine gängige Methode übernehmen, sondern unsere eigene kreieren, die unseren Bedürfnissen entspricht und eine relativ einfache Lesbarkeit gewährleistet.“ Vgl. Schießl, Ludwig: Das Oberviechtacher Dialektprojekt als Grundlage des „Oberviechtacher Wörterbuchs“. In: Wildfeuer, Alfred – Zehetner, Ludwig (Hrsg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnis-Symposium 2002, Regensburg 2002, S. 179-190; hier S. 188.

Die Stagnation in der orthographischen Entwicklung des Boarischen verwundert insofern, als ich bereits 1995 in einem Aufsatz dazu grundsätzliche Überlegungen veröffentlicht habe und ein Jahr später das Problem erneut von Klaus M. Zimmer aufgegriffen worden ist; vgl. Auburger, Leopold: Phonologisch-transkriptorische und morphologisch-variative Aspekte einer Orthographia Bavarica. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Bd. LXII (1995), S. 291-303; Zimmer, Klaus M.: Wia machans de andan? Dialektschreibung in der Schweiz und in Luxemburg. In: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (Hrsg.): Rundbrief, Nr. 16 (1996), S. 24-31. Bei Sepp Hell ist das Anliegen einer gemeinsamen systematischen Schreibung des Boarischen Bestandteil seines umfassenderen Anliegens einer gemeinsamen boarischen „Buchsprache“, wie er sie in seiner Bibelübersetzung „De Bibl auf bairisch (Bairische Buechspraak)“, auch „D Sturmibibl“ genannt, 1998

vorge stellt hat; vgl. Hell, Sepp: Bairische Buchsprache und Sturmi-Bibel. In: Wildfeuer – Zehetner (wie oben in dieser Anm.), S. 271-279.

5 Auburger, Leopold: Boarische Orthographie. Orthographia Bavarica, Berlin 2009; Auburger, Leopold: Phonologisch-transkriptive und morphologisch-variative Aspekte einer Orthographia Bavarica. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Bd. LXII (1995), S. 291-303.

6 Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Teilen. Sonderausgabe der 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe München 1872-1877, München 1996, Bd. 1/1, S. VIII.